

Medienbildung ist prima, Kino ist besser

Das geplante Haus für Film und Medien in Stuttgart



Foto: Daniel Gasenzer

Lars Henrik Gass ist Gründungsdirektor des Hauses für Film und Medien Stuttgart; in den Jahren 1997 bis 2024 war er Leiter der Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen

Das geplante Haus für Film und Medien ist der erste Kulturbau dieser Art in Deutschland seit dem Filmmuseum in Frankfurt am Main. In Stuttgart aber wird nicht im Bestand gebaut, sondern der Kulturbau verweist auf ein verändertes Verhältnis zwischen Kultur und Öffentlichkeit im digitalen Zeitalter und sucht dafür eine Form. Das Haus für Film und Medien wird nicht nur hiesigen Film- und Medieninstitutionen endlich wieder einen Ort geben, sondern versucht einen universalistischen Anspruch zu behaupten.

Das Vorhaben steht mit Blick auf den mediengeschichtlichen Stand von Film, Medien und Kino allerdings vor einer neuen, erheblichen Herausforderung, nämlich der Privatisierung des medialen Umgangs. Nennen wir das Haus für Film und Medien also widersinnig oder etwas diplomatischer: antizyklisch. Antizyklisch, weil Kultur etwas gestaltet, was der Markt nicht regelt.

Ich will dennoch vorab auf einen kleinen Widerspruch verweisen: Denn natürlich ist auch der Film ein Medium, der im Titel des Hauses von Medien abgegrenzt wird. Ob wir bei digital oder interaktiv hergestellten Bildern, bei virtueller Realität hingegen noch von Medien sprechen können, durch die eine Wirklichkeit hindurch sichtbar wird, will ich jetzt nicht entscheiden. Klar ist aber, dass die Grenze der Medien in einem solchen Haus sichtbar und verhandelt werden muss, also der Bezug zur Wirklichkeit. Sprechen wir also behelfsweise von Film und Medien, auch wenn es nicht ganz korrekt ist.

Film und Markt

Wir alle wissen, dass man mit Film und Kino kaum noch auf dem Markt bestehen kann. Was in Deutschland, ganz Europa als Filmmarkt bezeichnet wird, ist eine hochgradig kulturelle Anstrengung, kulturell, weil subventioniert. Fast jeder verdiente Euro ist durch Subvention ermöglicht. Wir können uns daher entscheiden, welchen Film, welchen Umgang mit Medien wir wollen, was wir vom Kino wollen im Sinne des Gemeinwohls. Im Grunde sind wir sozialgeschichtlich an einem Punkt angelangt, wo eine Entscheidung zu Film, Medien und Kino erforderlich ist, die für andere Künste längst getroffen wurde vor mehr als 100 Jahren im Sinne einer Musealisierung des sozialen Systems Kultur.

Niemals entstanden mehr bewegte Bilder, niemals standen uns – durch Fernsehen und im Internet – mehr bewegte Bilder zur Verfügung, und niemals haben wir mehr bewegte Bilder gesehen, niemals so viele bewegte Bilder außerhalb des Kinos gesehen: vor Monitoren zu Hause oder auf den mobilen Endgeräten unterwegs. Der Kinobesuch ist in Deutschland seit seinem Zenit, der nun bereits über sechzig Jahre zurückliegt, von rund 800 Millionen Eintritten auf rund 95 Millionen im Jahr 2023 zurückgefallen. Das Publikum wird immer älter – die Publikumsanteile unter Mitte Dreißig sind zweistellig geschrumpft. Die gewerbliche Zukunft des Films scheint die von Ort und Zeit unabhängige individuelle Nutzung, der private Gebrauch zu sein. Netflix ist von 16

Millionen Abonnenten im Jahr 2010 derzeit bei fast 283 Millionen angelangt. Wir wissen nicht, ob es dauerhaft eine kommerziell Nachfrage für Film im Internet geben wird. Das wissen selbst diejenigen nicht, die damit Geld verdienen müssen. On-Demand-Angebote von Bertelsmann oder Spotify sind immer noch defizitär; sie sind eine Wette auf Marktanteile der Zukunft. Auch bei Netflix vermutet man das.

Die Privatisierung des medialen Umgangs ist für junge Generationen bereits normalisierte Realität, das heißt schwellenloser Zugang zu Bildern und algorithmische Verfügbarkeit von Bildern. Diese Realität verändert Gesellschaft. Der Besuch eines Theaters, eines Filmfestivals, sogar die Lektüre einer gedruckten Zeitung, selbst Fernsehen stellen dagegen die Zumutung eines Angebots dar, ein Programm, das eine Auseinandersetzung verlangt: Ich erhalte, kurz gesagt, etwas anderes, als ich suche. Ich erhalte, was ich nicht will. Das schützt mich vor mir selbst.

Film, Medien und sozialer Raum

Das geplante Haus für Film und Medien setzt also der zunehmenden Privatisierung des medialen Umgangs soziale Räume entgegen, in denen gesellschaftliche Aushandlungsprozesse möglich sind, die Zumutung eines Angebots und die Zumutung einer Schwelle. Insofern ist das Haus vor allem eine Reklamation an die Gesellschaft, die Fragen der Stadtplanung und viele andere Bereiche der sozialen Stadt berührt, das Verhältnis zwischen Festivals, Kino und Internet, zwischen Film und den anderen Künsten, zwischen Arbeit, Freizeit, Lernen und Wohnen, zwischen Kultur und Öffentlichkeit. Im Kern ist das geplante Haus für Film und Medien ein soziales Projekt: Medien nicht als Geschäftsmodell, sondern als kulturelle Praxis, als Form öffentlicher Teilhabe. Ich selbst habe Kultur niemals als eine verfeinerte Form von Unterhaltung für Privatleute angesehen.

Ich will es zuspitzen: Ob und wie eine demokratische Öffentlichkeit überleben kann, die gesellschaftsgeschichtlich gesehen doch recht jung und vor allem mehr denn je gefährdet ist, wird sich an der Entwicklung öffentlicher Kultur entscheiden. Das Kino war vielleicht der wirkungsvollste Apparat bürgerlichen Vergesellschaftung, des Verkehrs unter Gleichen, weil es eine gesamtgesellschaftliche Teilhabe ermöglichte und der individuellen Kontemplation eine machtvolle kollektive Wahrnehmungsform eines Apparats gegenüberstellte. Einem Theoretiker der Öffentlichkeit wie Jürgen Habermas – als junger Mann in Bonn Mitglied eines Filmclubs – blieb das Kino stets verdächtig als »kulturkonsumierende« Zerstreuung; Kino biete »keine Gelegenheit zur Unterbrechung«. Neuerdings lässt Habermas erkennen, dass das Primat eines »zwanglosen Zwangs« in öffentlichen Verkehrsformen ebenso konstitutiv für das Kino ist: »Wir

müssen voraussetzen«, schreibt er, »dass in der gegebenen Situation nur der zwanglose Zwang des besseren Arguments zum Zuge kommt.« Mit anderen Worten: Nur wer vertieft wahrnimmt, nur wer an Widerstreit und Aushandlung teilnimmt, gestaltet Gesellschaft. Mündigkeit verlangt also nicht vordringlich die Bereitschaft zum Konsens, sondern die Bereitschaft zu stören und sich stören zu lassen.

Kino als Dritter Ort

Medienbildung ist prima, Kino ist besser – das heißt die Zumutung eines Angebots, die Erfahrung einer Schwelle zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, die immer wieder gelernt werden muss – warum also nicht auch in Schulen oder Seniorenheimen? Die niederländische Architektin Ellen van Loon zeigt exemplarisch, wie das geht, und baute in einer Schule in Brighton neben einer Rooftop Bar auch ein Kino. Die Kinder schauen vom Dach aus aufs Meer und vom Kino aus in eine andere Welt. Unterdessen entstehen weitere neuartige Konzepte, wie man Kulturräume mit anderen Funktionseinheiten sinnvoll verbinden kann, etwa in Paris im Hotel Paradiso oder in Zürich im Hotel Signau-Haus, wo Kinoräume den Gästen Zugang zur Filmgeschichte bieten. In Deutschland ist mir kein einziges ähnliches Projekt bekannt, das den Zusammenhang zwischen Arbeiten, Lernen, Wohnen und Kultur so stark in den Blick rückt. Der Nullpunkt des Kinos könnte also Modell für andere Bereiche der Kultur sein und auch Antwort auf die Fragen: Wie wollen wir leben? Was wollen wir von der Stadt?

Gleichwohl gibt es im Kino – das sei wahlweise zur Warnung oder zur Entwarnung gesagt – nicht etwas zu lernen, das im Leben von großem Nutzen ist. Progressiv am Kino ist, mediengeschichtlich und gesellschaftlich gesehen, dass Bildung im Kino unnötig war. Kino war voraussetzungslos; das war radikal neu am Kino und in der Gesellschaft, Teil der universalistischen Wirkung von Kino in der Gesellschaft. Lehrer unserer Schule, die Namen erinnere ich nicht, denn zufällig im Unterricht wurden sie selten, zeigten uns im hauseigenen Schulfernsehen, wenn sie müde waren oder keine Lust an Unterricht hatten, Pier Paolo Pasolinis Version der Jesus-Geschichte. Auf diese Weise haben wir den Film viele Male gesehen, bis wir volljährig wurden, wie andere Filme auch, etwa Lehrfilme des Instituts für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (FWU) sowieso, die uns das kleinste Insekt ebenso wie das entfernteste Tier nahe brachten. Gesprochen haben wir über Filme nicht. Filmvermittlung gründete auf der Faulheit der Lehrer, sie stand auf keinem Lehrplan. Ich erinnere mich an Lehrer, weil sie uns etwas gezeigt, nicht weil sie uns etwas beigebracht haben. Ich hoffe, dass das Haus für Film und Medien etwas davon bewahren und vermitteln kann als das bessere Klassenzimmer. ■